

Die Hammerschmiede in Satteldorf-Gröningen

Albert Rothmund

Am 23. Oktober 1979 beschloß der Erweiterte Vorstand des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES den Erwerb der Hammerschmiede bei Satteldorf-Gröningen. Damit ist ein wichtiger Schritt zur Erhaltung dieses ungewöhnlich wertvollen Kulturdenkmals getan, das der einheimischen Bevölkerung schon lange bekannt und Ziel vieler Wanderungen ist.

Die Hammerschmiede liegt etwa einen Kilometer westlich von Gröningen im Gronachtal, einem Seitental der Jagst. Diese verläßt bei Crailsheim die letzten Ausläufer des Schwäbisch-Fränkischen Keuperberglandes und tritt in den Muschelkalk der Hohenloher Ebene ein. Das weite Tal verengt sich und verläuft in vielen Windungen, tief in den Muschelkalk eingeschnitten, nach Nordwesten. Dies ist der schönste Teil der Jagst, deren Tal bis Kirchberg nur von wenigen Verkehrswegen durchzogen wird und auch nur an wenigen Stellen besiedelt ist. So hat sich

hier eine abwechslungsreiche, romantisch anmutende und in weiten Teilen unberührte Landschaft erhalten, die 1973 durch Rechtsverordnung des Regierungspräsidiums Nordwürttemberg unter Landschaftsschutz gestellt wurde. Das Landschaftsschutzgebiet erstreckt sich auch auf die Seitentäler der Jagst, neben anderen auf das Tal der Gronach.

Die Hammerschmiede ist ein auf den ersten Anblick wenig ansprechendes, schmuckloses zweigeschossiges Gebäude mit landwirtschaftlichen Nebengebäuden und den Resten eines in den 50er Jahren abgegangenen Turbinenhauses. Die Hausgruppe schmiegt sich unauffällig an den Talhang an und zeigt sich dem Besucher wegen des starken Bewuchses des Gronachtales erst, wenn er sich ihr bis auf geringe Entfernung genähert hat.

An dem Ort des Schmiedegebäudes befand sich im 17. Jahrhundert eine Ölmühle, von deren Existenz

Demnächst in Eigentum und Obhut des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES: Die Hammerschmiede von Satteldorf-Gröningen, abseits und einsam im Tal der Gronach gelegen. Auf dem rechten Bild erkennt man deutlich die Gliederung des Gebäudes nach Funktionen: im Untergeschoß befindet sich die eigentliche Schmiede mit Nebenräumen. Im ersten Obergeschoß Werkstatt- und Wohnräume, und darüber noch einmal Wohnräume.

Alle Fotos zu diesem Aufsatz: Eberhard Weller





bis vor einigen Jahren noch einige Ölfässer zeugten, die in einem Felsenkeller aufbewahrt wurden. Die Mühle wurde um 1800 aus wirtschaftlichen Gründen eingestellt.

Ein junger Schmiedegeselle namens Johann Adam Bäuerlein bewarb sich um die Mühle. Er soll zunächst mit den Worten: «Du krepierst ja doch da drunten» abgewiesen worden sein, hat aber dann doch noch das Areal erwerben können. Am 23. Februar 1804 genehmigte die Königlich Preußische Kriegs- und Domänen-Kammer in Ansbach den Kaufvertrag des Herrn Bäuerlein mit der Gemeinde Gröningen. Die Genehmigungsurkunde hat folgenden Wortlaut:

«Von Gottes Gnaden Friedrich Wilhelm König von Preußen etc. Bei den in Eurem Bericht vom 17. dies. Monats angezeigten Umständen wird zwar der Verkauf eines Stücks Gemeinde Waasens an den Hammerschmid Gesellen Bäuerlein zu Gröningen zu Errichtung einer Hammer Schmidte, für den Kaufschilling von 150 fl rheinisch nebst einem jährlichen Canon zur Gemeindekasse von 30 Kr rheinisch hierdurch genehmigt.»

Noch im gleichen Jahr errichtete Bäuerlein sodann

das heute noch stehende Schmiedegebäude, an dem er eine Tafel mit folgender Inschrift anbrachte:

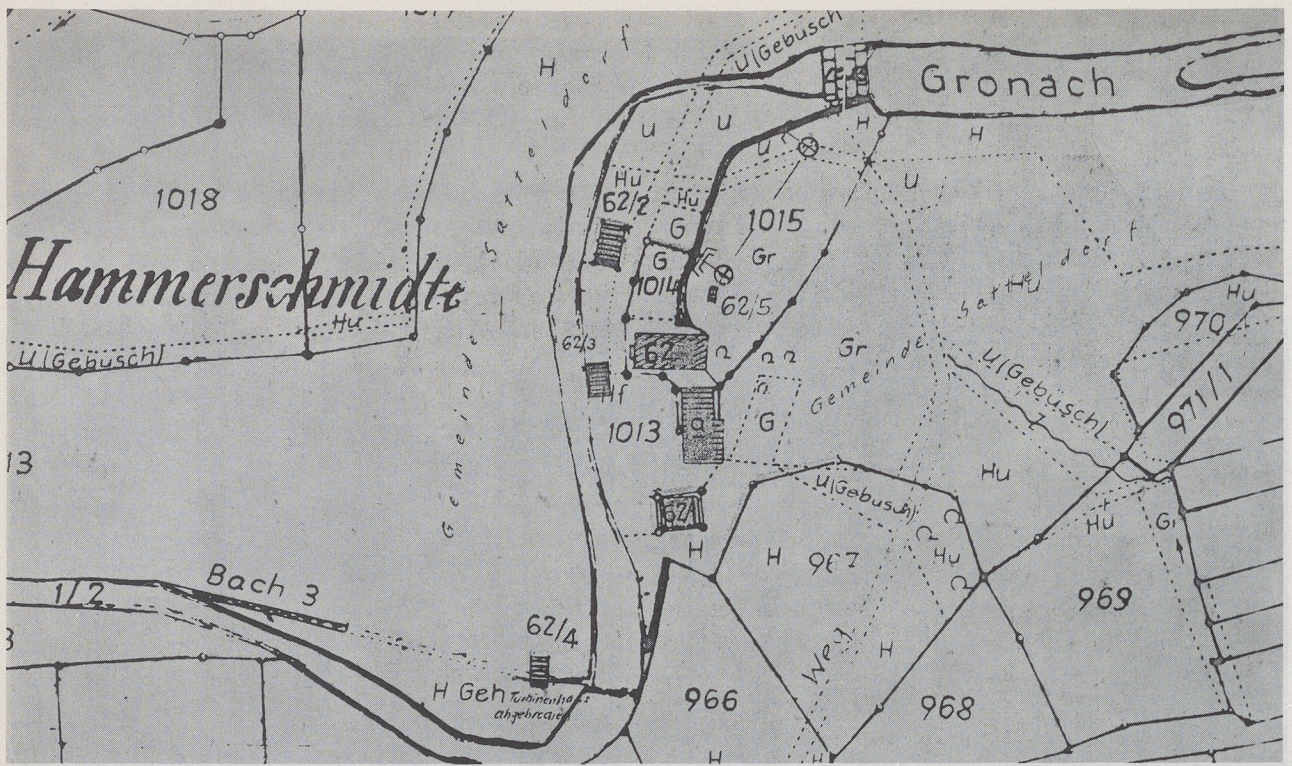
«Mit Gott und vielen Kosten
und Müh hat erbaut

dies Haus J. A. Baeuerlein
und seiner Ehefrau Anna
Maria durch B.M.W.
PH. K. Anno 1804.»

Das Haus hatte damals ein Geschoß weniger als heute. Das Obergeschoß wurde erst 1892 aufgesetzt. Dabei wurde das vorher auf dem Dach befindliche Türmchen mit Glocke und Uhr entfernt. Um diese Zeit wurde wohl auch der heutige Schornstein errichtet. Von dem Neubau berichtet eine auf der Ostseite des Hauses angebrachte Tafel:

«Gott zum Gruß
Erbaut im Jahr 1892 von
Witwe Bäuerlein
mit ihren 2 Söhnen
Karl und Fritz.“

Der Familie Bäuerlein gelang es im Laufe der Jahre, einen gutgehenden Schmiedebetrieb aufzubauen, in dem zeitweise neben dem Meister noch vier bis sechs Gesellen arbeiteten, die in der Regel in dem Schmiedegebäude wohnten. Für den Vertrieb der



Waren war der Meister selber verantwortlich, der seine Produkte in der Umgebung zum Kauf anbot. Die meisten Erzeugnisse wurden jedoch auf Bestellung der Kunden angefertigt. Wegen ihrer guten Qualität – sie wurden zum großen Teil aus hochwertigem Stahl hergestellt (ausgediente Achsen und Federn von Straßenbahnwagen aus Stuttgart sowie abgefahrene Radkränze von Eisenbahnwaggons) – waren die Erzeugnisse aus der Gröninger Hammerschmiede sehr gefragt. Hergestellt wurde Werkzeug für das Handwerk und die Landwirtschaft wie z. B. Äxte und Beile verschiedener Art, Spaten, Schaufeln, Dränschaufeln, Hacken, Keile, Schlegel, Radschuhe, Pflugschare, Heutreter und Heusägen, Spindeln für Bremsen und Hobelbänke und dergleichen mehr. Um die Jahrhundertwende konnte der Inhaber der Hammerschmiede als erster im weiten Umkreis ein Telefon und elektrisches Licht installieren lassen; Strom erzeugte er selber durch einen Generator im Turbinenhaus. Darin zeigt sich seine Aufgeschlossenheit gegenüber technischen Neuerungen; diese Aufgeschlossenheit wird insbesondere auch in der Ausstattung der Schmiede mit Maschinen erkennbar. Das alles trug bei zu der guten wirtschaftlichen Situation des Betriebes.

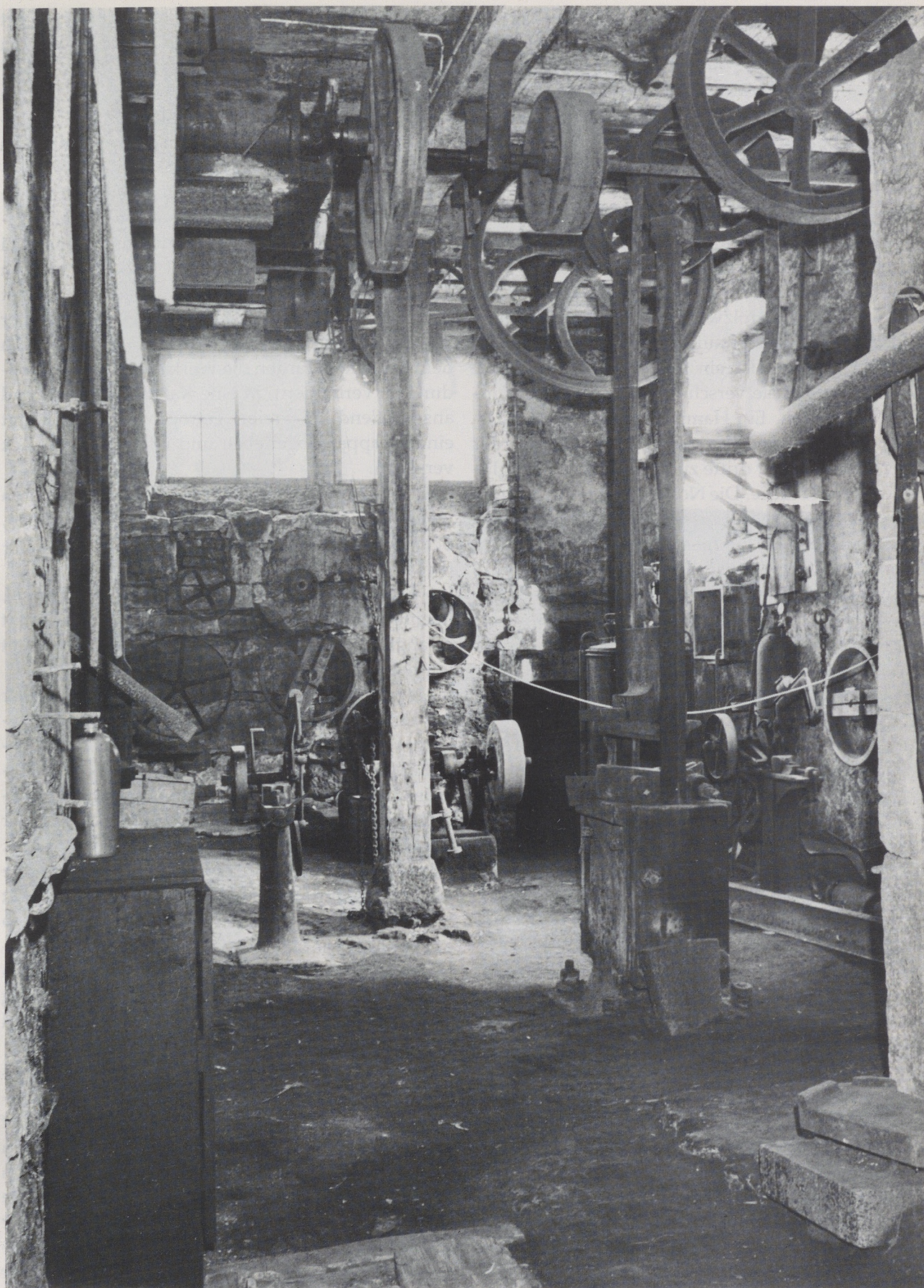
Die Schmiede wurde bis weit in die Zeit der Industrialisierung hinein betrieben. Nach dem Tode des letzten Schmiedemeisters Carl Bäuerlein im Jahr 1937 – damals waren noch drei Schmiedegesellen beschäftigt – wurde der Betrieb von der Witwe bis zum Jahr 1948 weitergeführt. Nach dem 2. Weltkrieg war nur noch ein Geselle in der Schmiede tä-

tig. Einer der letzten, Gottlob Hippelein, der 17 Jahre lang in der Hammerschmiede gearbeitet hat, lebt heute noch in Grönach.

Zu der Hammerschmiede gehörte eine Landwirtschaft mit vierzig Morgen Land und etwa zehn Morgen Wald. Der Besitzer hielt zwei Pferde und in der Regel zwölf Stück Vieh, einige Schweine, dazu Hühner, Gänse, Enten. In der Landwirtschaft waren zwei Knechte und zwei Mägde beschäftigt. Zur Zeit der Ernte mußten die Schmiedegesellen in der Landwirtschaft aushelfen.

Von den Schmiedegesellen wurde viel verlangt. Gearbeitet wurde von 7–19 Uhr. Pausen gab es nur zur Einnahme der Mahlzeiten (Mittagessen, vormittags und nachmittags jeweils ein Vesper).

Im Hauptgebäude (Haus Nr. 62) ist in dem teilweise freiliegenden Untergeschoß die Schmiedewerkstätte untergebracht, im hochliegenden Erdgeschoß liegen ein weiterer Werkstatttraum, ein Verkaufsraum und – wie auch im gesamten Obergeschoß – Wohnräume. Insgesamt hat das Haus fünfzehn Zimmer. Sehr schön ist das mit einer bemalten Decke versehene Wohnzimmer. Das Gebäude Nr. 62a ist ein noch bis vor wenigen Jahren genutzter Stall mit Scheune aus dem Jahr 1892. Die Häuser Nr. 62/1 und 62/3 sind landwirtschaftliche Schuppen. Das Gebäude Nr. 62/2 war Eisenmagazin. Von dem Gebäude Nr. 62/4 (Turbinenhaus) sind nur noch die Fundamente vorhanden. In ihm war eine noch vorhandene Tellerturbine untergebracht, die ein Gebläse antrieb, das den für die beiden Essen erforderlichen Wind erzeugte, der über eine in Teilen noch



1912 wurde neben dem Wasserrad eine Turbine eingebaut. Deren Antriebskraft wurde über Transmissionen auf eine Reihe von Werkzeug- und anderen Maschinen übertragen. Damit ist der Übergang vom ursprünglich ausschließlichen Hammerwerks- und Handwerksbetrieb zu einer frühen Form von Kleinindustrie gekennzeichnet.

vorhandene Blechrohrleitung in die Schmiede geblasen wurde. Das Turbinenhaus enthielt noch einen Generator zur Stromerzeugung, der nachts die zwölf im Hauptgebäude untergebrachten Batterien auflud, sowie zeitweilig einen Schleifstein. Das Gebäude Nr. 62/5 ist ein Backhaus.

Ungewöhnlich reichhaltig ist die Ausstattung der Schmiede selber. Das Kernstück sind die drei schweren Schmiedehämmer (Schwanzhämmer), deren Eisenköpfe ca. fünfzig Zentimeter hoch und ca. dreißig Zentimeter breit sind und bis zu vier Zentner wiegen. Sie wurden von Nocken, die auf einer mächtigen Holzwellen sitzen, hochgedrückt und fielen mit Wucht auf die Ambosse. Für jeden der drei Hämmer ist ein anderer Nockenabstand gewählt, so daß sie verschiedene Schlaggeschwindigkeiten hatten. Ein Hammer diente zur Herstellung der Rohform, der zweite zum Glätten der Oberfläche und der dritte zum Breitklopfen der glühenden Werkstücke. Die Nockenwelle wurde durch ein oberflächliches Wasserrad angetrieben, das von oberhalb der Hammerschmiede aufgestautem Gronachwasser gespeist wurde. Der Wasserzufluß konnte von der Werkstatt aus reguliert werden: Ein Schwimmer im Teich war über einen Draht mit einem Gewicht verbunden, das an Strichen auf der Wand die Stauhöhe des Teiches anzeigte.

Neben dem Hammerwerk gibt es noch verschiedene Fallhämmer und Stanzmaschinen, in denen die glühenden Werkstücke in Rohformen gepreßt wurden. Diese Geräte wurden über eine Transmission von einer neben dem Wasserrad im Jahr 1912 eingebauten Turbine angetrieben. An diese Turbine waren auch die weiteren Geräte (einschließlich der Drehbänke und Bohrmaschinen im Erdgeschoß) angeschlossen sowie landwirtschaftliche Maschinen (Dreschmaschine, Futterschneidmaschine, Schrotmühle, Kreissäge etc.).

Von respektabler Größe sind die beiden Doppelessen, von denen eine unmittelbar an den das Gebäude überragenden Schornstein angeschlossen ist. Sie sind noch mit Kohle gefüllt und in dem Zustand, wie sie der letzte Schmiedegeselle verlassen hat. Zum Schluß wurden jährlich dreihundert Zentner Schmiedekohle (Steinkohle) verbraucht, in früheren Zeiten auch Holzkohle.

In einem Seitenraum sind zwei Schleifsteine aufgebaut, einer davon ist schon stark abgenutzt. An diesen wurden die Rohlinge geschärft und geschliffen. Das geschah für eine größere Zahl von Werkstücken nach ein- bis mehrtägigem Schmieden. Die Schleifsteine wurden von der Turbine angetrieben. Sie wurden vor jedem Schleifen «gespickt», d. h. mit Kerben versehen, um die Wirkung des Schleifens zu

verstärken. Die Männer drückten, auf einer Art Holzbock sitzend, die Rohlinge mit dem eigenen Körpergewicht gegen die Schleifsteine. Diese Arbeit war besonders anstrengend. Binnen zwei Jahren waren die Steine, die beim Einbau einen Durchmesser von annähernd zwei Metern hatten, bis auf einen Rest von ca. dreißig Zentimeter Durchmesser abgeschliffen und dienten dann noch als Lager für Tore an den landwirtschaftlichen Nebengebäuden. Montiert wurden die Schleifsteine mit einem über zwei Meter langen Spezialschlüssel. Löcher in den Schleifsteinen wurden mit Teer ausgefüllt, der mit dem Stein langsam abgetragen wurde, bis der Schleifstein wieder gleichmäßig rund war. Nach dem Schleifen wurden die Werkstücke, um Rostbildung zu verhindern, in eine Kalkbrühe gelegt und anschließend im Freien getrocknet, hernach mit einem Lappen abgerieben und mit farblosem Lack versehen.

Zur Ausstattung der Hammerschmiede gehören weiter ein altes Karbidschweißgerät, Eisensägen, Schneidemaschinen, zahlreiche Zangen aller Größen und Formen und viele Rohlinge.

Ins Erdgeschoß führt eine eiserne Wendeltreppe, über die Meister und Gesellen in die obere Werkstatt gelangten, wo die Werkstücke weiter bearbeitet wurden. Die Treppe trägt die Inschrift: 1892.

Insgesamt stellt die Hammerschmiede ein in seiner Art einmaliges Zeitdokument dar, das den Übergang von der handwerklichen Produktion von geschmiedetem Gerät im 19. Jahrhundert zur halbindustriellen Fertigung im 20. Jahrhundert eindrucksvoll vor Augen führt. Die Entwicklung der Verarbeitungstechnik kann gut abgelesen werden. Das besondere ist jedoch, daß es sich hier um keine museale Anordnung von Maschinen und Gerät handelt, sondern um eine Werkstatt, die genau so erhalten ist, wie sie der letzte Schmiedegeselle verlassen hat. Das veranlaßte das Regierungspräsidium Stuttgart, die Hammerschmiede mit Verfügung vom 16. 6. 1975 unter Denkmalschutz zu stellen und in das Denkmalbuch einzutragen.

Was veranlaßt aber den SCHWÄBISCHEN HEIMATBUND, die Hammerschmiede zu erwerben? Die kulturhistorische Bedeutung der Hammerschmiede ist Fachleuten schon seit langem bekannt. Seit Jahren laufen auch Bemühungen, die Erhaltung dieser in Privatbesitz stehenden Anlage zu sichern und sie der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Die früher erwogenen Absichten, die Hammerschmiede zu einem Schullandheim, zu einer Gaststätte oder einer Jugendherberge umzugestalten, sind längst wieder aufgegeben. Gefahr droht der Hammerschmiede von zwei Seiten: In den 50er Jahren schon wurde ein



Die Zeit scheint mit dem Hammerwerk angehalten worden zu sein. Die Schmiedezeugen hängen noch über der Esse, ein Hammer liegt auf dem Amboß. Nun aber müssen Bau und Gerät vor Rost und Verfall bewahrt werden.



Zwischen den Fenstern erkennt man die Wendeltreppe, die aus der Schmiede zu den oberen Werkstattträumen führt, links die drei schweren Hämmer des Werks.

Teil des Inventars veräußert, insgesamt mehrere Tonnen. Was blieb, ist aber noch so viel und so bedeutend, daß sich die Erhaltung in jedem Fall lohnt. Inzwischen zeigen jedoch die Maschinen, Werkzeuge und Werkstücke starke Rostschäden, die Gebäude weisen immer größere Mängel auf, so daß vieles unwiederbringlich verloren geht, wenn nicht schnell gehandelt wird.

Gefahr droht der Hammerschmiede aber auch von anderer Seite: Vor Jahren wurde die Absicht bekannt, im mittleren Jagsttal und seinen Seitentälern einige große Hochwasserrückhaltebecken zu bauen, von denen eines auch das Gronachtal bis über den Bereich der Hammerschmiede hinaus als Stauraum in Anspruch nehmen würde. Die Pläne wurden auf die von seiten der Naturschutzbehörden und privater Naturschutzverbände vorgebrachten Bedenken hin zurückgestellt. Eine endgültige Entscheidung steht jedoch noch aus.

Die öffentliche Hand kommt aus Gründen, die hier im einzelnen nicht dargelegt werden können, als Erwerber des Areals nicht mehr in Betracht. Um so wichtiger ist es, daß sich der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND bereiterklärt hat, sich um dieses wertvolle Kul-

turdenkmal anzunehmen. Es gehört zu den satzungsmäßigen Aufgaben des SCHWÄBISCHEN HEIMATBUNDES, *die naturgegebenen und kulturellen Grundlagen unserer Heimat für die Aufgaben der Gegenwart und die Gestaltung der Zukunft wirksam zu machen und dadurch einen sachgerechten und zeitgemäßen Beitrag zur Weiterentwicklung der Gesellschaft und ihrer Umwelt zu leisten.* Der SCHWÄBISCHE HEIMATBUND kann sich sicher nicht um alle verfallenen Kulturdenkmale in seinem Wirkungsbereich auf diese Weise annehmen, in dem vorliegenden besonderen Fall war es geboten. Die Kosten des Grunderwerbs und der Instandsetzung sind hoch, doch ist namhafte Hilfe des Landes, des Landkreises Schwäbisch Hall und der Gemeinde Satteldorf zugesagt. Es sind auch von seiten der privaten Wirtschaft Spenden in Aussicht gestellt. Den verantwortlichen Gremien und Institutionen sei an dieser Stelle herzlich gedankt. Es ist nun zu hoffen, daß die umfangreichen Instandsetzungsarbeiten in angemessener Zeit bewältigt werden können, damit dieses in so schöner Landschaft gelegene technische Kleinod sich bald dem Besucher wieder voll betriebsfähig und in ansprechendem Gewand darbieten kann.